

gesichter weiß wie Puppen. Weil mir die Bildchen dann selbst nicht gefielen, verschenkte ich sie und kam zuletzt nach ein paar Monaten an den Bettelstab. Das Leben war so herrlich gewesen unter dem weiten Sonnenhimmel, auf der freien, weiten Ebene. Ich hatte meine Stuten wie Bräute geliebt, nun mußte ich sie für fünfzig Pesos verkaufen, um nach Buenos Aires zu kommen. Ohne Geld kam ich an. Zum Glück erkannten mich die Hotelkellner noch aus den Fürsten Zeiten her und hielten mich für einigermaßen wohlhabend. Ich suchte meine Empfehlungsschreiben anzubringen; aber niemand wollte borgen. Endlich schrieb ich, von Angst gepeinigt, einen Artikel über das Museo de Bellas Artes in Buenos Aires, obwohl absolut nichts darüber zu sagen ist. Man honorierte mich der Aufgabe des Artikels entsprechend, so daß ich mich nach Comodoro Rivadavia, dem patagonischen Oelfelderbezirke, einschiffen konnte.

Als ich ankam, fand ich keine Arbeit. Die deutsche Kompanie, bei der ich nach langem und mühseligem Suchen eingestellt wurde, hatte offenbar nur aktive Unteroffiziere als Bohrmeister. Das war eine harte, schmutzige Arbeit im Bohrturm. Dazu die trostlose Landschaft: Sandhügel hinter Sandhügel. Kein Baum, kein Gras, aber Wind in Fülle, ein Tag wie der andere. Oft drang der Flugsand durch die Fugen unserer Wellblechhäuser und lag auf den Betten und machte die Bissen sauer erarbeiteter Speisen knirschen.

Die Arbeit im Bohrturm war mir zu hart. Ich suchte Arbeit bei den Minen des argentinischen Staates und fand eine Stelle als Heizer unter internationalen Gesellen, Türken, Griechen, Italienern, Montenegrinern, Russen, Ungarn, Serben. Wir vertrugen uns alle musterhaft. Auch viele Chilenen waren dort und Argentinier aus den armen Nordwestprovinzen, Grenzbezirken des alten Inkareiches. Das waren Burschen mit blauschwarzem, strähnigem Haar und seltsamen, melancholischen Augen, — Indianerblut, goldene Seelen.

Einschläfernd gleichmäßig gingen die Tage. Nur hin und wieder feierten wir eine Nacht in unseren ärmlichen Buden aus Wellblech. Wir tranken Rotwein oder Zuckerrohrschnaps, und die Chilenen, Catamarqueñer und Riojaner spielten Gitarre und tanzten. — Oh, wie sie spielten! Und mit welcher Hingebung tanzten sie! Ihre schwachen singenden Stimmen waren so feierlich!

Ein Sommer verging und ein harter Winter. Wir blieben meistens in unseren Campamenten, ohne Sehnsucht nach dem Städtchen, das ja auch fast nur aus Wellblechbuden bestand, — wenn man auch wie in den Goldgräberstädten alles kaufen konnte: französische Parfüme und seidene Hemden, scotsh whisky und pommerische Spickgans, nur keine Bücher. Man kam ja doch jedesmal mit leeren Taschen wieder. Für die Art Weiber lohnte sich der ganze Katzenjammer wirklich nicht. —

Gleichmäßige Arbeit, tagaus und tagein, Werktags und Festtags. Der quälende Gedanke, man könnte gänzlich vertroddeln, wurde zuletzt immer stärker. Ich faßte den Entschluß, mich nach Europa einzuschiffen. Je näher ich zur Nordsee kam, desto trauriger wurde mir zumute. —

Von den Kleeblattblättern habe ich keines wiedergesehen. — Aber wenn ich hier in Barcelona vor einem Café sitze und ein Blinder kommt, einen argentinischen Tango zu geigen, möchte ich den Tisch umwerfen, meine Schuhe ausziehen und mir Sporen an die nackten Füße schnallen. — So reißt's!